

PREDIGT
am Sonntag, 08. Mai um 18.00 Uhr
Universitätsgottesdienst in der Hauptkirche St. Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe „Mut zur Sehnsucht“)

„Ich suchte, den meine Seele liebt“

Hohelied 3,1-5

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

Mut zur Sehnsucht

„Ich suchte, den meine Seele liebt“ (Hohelied 3,1-5)

.....

Zitat: „Sie sucht ihn in Hamburg“

Frauen haben heutzutage eine Vielzahl an Möglichkeiten, den perfekten Partner fürs Leben zu finden. Frauen in Hamburg gehen nicht mehr nur in Bars oder Clubs auf der Reeperbahn oder im Schanzenviertel, sondern auch und zunehmend online bei Partnerbörsen wie PARSHIP auf Partnersuche. Wir haben ausgewertet, welche Eigenschaften Frauen bei PARSHIP als besonders wichtig erachten.¹ Zitat Ende.

Der Text auf der Startseite von Parship verspricht zudem:

„Sie sucht ihn – so klappt es ohne Hindernisse“

Eine Predigt, die mit einer Kontaktanzeige beginnt. So etwas. Das geht doch nicht. Obwohl. Man hat ja fast den Eindruck, dass die zentrale Gestalt unseres Predigttextes entsprechendes tut. Ein Mensch macht sich auf, zu träumen reicht nicht. Allein zu sein geht nicht. Ein Thema so aktuell heute und jetzt wie vor 2300 Jahren und darüber hinaus. Die Gestalt, die unserem Predigttext nach auf einem Bett liegt, ist eine Frau. Für die Bildwelt des Textes, für die Grenzüberschreitungen, die hier aufgezeigt werden, ist das von Bedeutung. Aber Suche ist keine Frage des Geschlechts, allenfalls die Spielregeln sind unterschiedlich definiert.

¹ <https://www.parship.de/editorial/ratgeber/single-staedte/singles-hamburg/sie-sucht-ihn-hamburg/>

Lassen wir uns durch den Text doch zunächst einmal entführen, in eine Zeit vor unserer Zeit. Die Kühle der Nacht zieht durch die Gassen. Sie liegt auf ihrem Bett, die Gedanken und Gefühle fliegen, „ich suchte, den meine Seele liebt, ich suchte und fand ihn nicht.“ Traumtanzen ist nicht genug, nicht genug, um zu finden. „Ich will mich erheben“ sagt sie und macht sich auf, eine Frau allein in den Gassen und auf den Märkten der Stadt. Die Fenster der Häuser werden zu Augen, alles starrt, schreit förmlich UNSCHICKLICH in die Stille. „Ich suchte, den meine Seele liebt, ich suchte und fand ihn nicht.“ Plötzlich wird sie gefunden, ja aufgegriffen, die Wächter der Stadt, Garanten für Ruhe und Ordnung, finden sie. Eigentlich müsste nun schon alles vorbei sein. In Schande sollte es zurückgehen ins Elternhaus – doch sie lässt sich nicht beirren. Sie sucht nicht irgendwas, irgendwie, sie sucht, den ihre Seele liebt. „Habt ihr ihn gesehen?“ In dem Wort, das hier mit Seele übersetzt ist, findet sich in intensivster Form auf den Begriff gebracht, was Leben und Lebenskraft bedeutet. Ihn nicht zu finden, würde ihr die Kehle zudrücken, die Luft rauben – das Leben. Sie sucht, den ihre Seele liebt. „Habt ihr ihn gesehen?“

Auch die Wächter können sie nicht halten. Ihnen entronnen aber findet sie ihn, ihn den ihre Seele liebt. Und sie hält ihn, umfasst ihn, alles ist gut. Happy End. Nein, nein es geht ja noch weiter. Und wieder schreit es UNSCHICKLICH. Sie nimmt ihn mit in das Haus ihrer Mutter, in den Raum, in dem sie selbst empfangen wurde. Liebesglück gegen alle gesellschaftlichen Regeln, vor 2300 Jahren bestimmt. Und auch heute mag noch mancher aufhorchen. Geht es doch vielleicht etwas schnell? An dieser Stelle spätestens beginnt der Text, uns Rätsel aufzugeben. Man beginnt zu fragen, wie freiwillig der Geliebte da ist. Ist sie die Mutige, die, die ihrer Sehnsucht folgt, das Vorbild für Ängstliche und Verzagte, für die, die sich mit der Traumtänzeri nicht zufrieden geben sollten, oder übertreibt sie es nicht ein wenig?

Der abschließende Vers löst dieses Rätsel nicht, er intensiviert es noch. Töchter Jerusalems, ich beschwöre euch, weckt die Liebe nicht, bis es ihr selbst gefällt. Möchte das Liebesglück seine Ruhe haben, soll die Intimität der zwei nicht gestört werden, nicht durch die Lerche und nicht durch den Lärm der Straße oder gar neugierige Freundinnen? Das wäre sehr romantisch, wäre Teil eines in die Länge gezogenen Happy Ends.

Doch: Sie hat ihn gesucht und alles riskiert, sie hat ihn gefunden und festgehalten. Und nun? War es richtig? Die richtige Zeit? Zweifel: Weckt die Liebe nicht, bevor es ihr selbst gefällt. Gebt der Sehnsucht nicht nach, lasst euch nicht von ihr leiten. Erfüllung gibt es erst, wenn es der Liebe selbst gefällt. Zu Finden bedeutet nicht zwangsläufig das Ende von Sehnsucht. Kein Happy End. Ernüchtertes Aufwachen.

Die Terminologie, die Semantik unseres Predigttextes ist vertraut. Man benötigt kaum besonderes Vokabular, um sich den Text zu übersetzen. Aus sprachlicher Perspektive passt er wunderbar in unser Altes Testament, in unsere Bibel. Und doch hat der Text Züge, die unter Umständen selbst den modernen Hörer und die moderne Leserin UNSCHICKLICH zumindest denken lassen. Als ich auf einer Tagung erzählte, dass ich zum Hohelied predigen werde, sagte ein Kollege aus der Kirchengeschichte zu mir: ein Hoch auf die Allegorese. D.h. doch, dass man es nur verhindert, rote Ohren zu bekommen, wenn man den Text allegorisch auslegt, einen Sinn hinter dem wörtlichen Verständnis sucht. Ist Allegorese hier also die wissenschaftlich sanktionierte Hintertür, die uns den Umgang mit einem unbequemen Text ermöglicht? Die ein Sprechen von Liebe und Sehnsucht zulässt, das uns anderweitig, zumindest im Kontext von Bibellektüre und Gottesdienst, nicht vertretbar erscheint? Reden wir lieber von Gott und seiner Liebe zu Israel, von der Seele, die sich zu ihrem Schöpfer drängt, von Christus und der Kirche als von Mann und Frau, die sich lieben mit Körper und Seele? Worin ist das Unbehagen diesem Text gegenüber begründet? Welche Erwartungen hegen wir gegenüber einem biblischen Text und wo tragen wir Moralvorstellungen von außen hinzu?

Klänge folgende Version angemessener:

Er: „O sel'ge, sel'ge Nacht! Nur fürcht ich, weil mich Nacht umgibt, dies alles sei nur Traum, zu schmeichelnd süß, um wirklich zu bestehen.“

Sie: „Drei Worte, Romeo; dann gute Nacht! Wenn deine Liebe tugendsam gesinnt, Vermählung wünscht, so lass mich morgen wissen durch jemand, den ich zu dir senden will, wo du und wann die Trauung willst vollziehn. Dann leg ich dir mein ganzes Glück zu Füßen und folge durch die Welt dir als Gebieter.“²

Lieber Shakespeare als Hohelied?

Hier stimmen die Rollen doch noch. Beide üben Grenzbeschreitung in der Nacht, aber er müht sich um sie, sie hält sich tugendsam zurück, um sich ihm, nach der Vermählung, hinzugeben – dann erst legt sie ihm ihr Glück zu Füßen, folgt ihm – als ihrem Gebieter.

So sollte es nun auch nicht sein. Er sei ihr Gebieter? Ich hoffe, hier aber noch auf etwas anderes verweisen zu können, um deutlich zu machen, womit das Hohelied diese Befremdlichkeit erregen könnte. Es geht ja nicht nur um die Liebe zwischen Zweien, auch in ihrer ganzen Körperlichkeit. Es geht auch um die Veränderung von Geschlechterrollen. Julia lässt sich erobern, doch die Frau,

² William Shakespeare, Romeo und Julia, übers. von A.W. Schlegel, hrsg. von D. Klose, Reclams Universalbibliothek 5, Stuttgart 1969, 2014, 46.

der wir durch die Nacht auf der Suche nach dem, den ihre Seele liebt, gefolgt sind, erobert selbst. Sie findet ihn, sie hält ihn fest – Befremdlichkeit, weil Rollenbilder irgendwie nicht passen? Sehnsucht, Mut dem Sehnen und Suchen nachzugeben, bricht hier Grenzen auf.

Dann aber vielleicht doch lieber Allegorese als wörtliche Auslegung?

Ich möchte hier nicht falsch verstanden werden. Allegorese gehört ebenso hierher, um sich dem Text zu nähern, wie eine wörtliche Auslegung. Die Hochschätzung der Allegorese ist ja nicht darin begründet, dass sie eine Hintertür bietet, wie ich das eben etwas spitz gesagt habe, sondern, dass sie den Text auf verschiedenen Ebenen zu erschließen vermag. Beide Möglichkeiten der Deutung ziehen sich durch die Auslegungsgeschichte des Hoheliedes. Und der Text legt das auch nahe. Die großartige Bildwelt, in unserem Text werden Tiere des Feldes, Gazelle und Hirschkuh zur Zeugenschaft gerufen, die wenigen historischen Andeutungen, die mehr auf ein Milieu verweisen, als eine historische Datierung wollen, halten den Text für diverse Auslegungen offen. Und der Gottesname taucht nicht auf, verwendet werden jedoch viele Motive, die typisch sind, um Gott zu charakterisieren – als Hirte, als Bräutigam, als König. Der Text lädt folglich dazu ein, auf verschiedenen Ebenen gehört und gelesen zu werden. Und so sind denn auch die Rollen der Frau, der Wächter und der Freundinnen, vor allem aber des Geliebten immer wieder durch den Leser und die Leserin neu zu besetzen.

Der Geliebte: In Zuspitzung auf das dem Leben Notwendige ist der Geliebte, allein gefasst unter dem Ausdruck „den, den meine Seele liebt“, ganz durch ihre Liebe, ihre Sehnsucht definiert. Wer oder was ist Objekt unserer Liebe, dass wir dafür durch nächtliche Straßen ziehen würden? Uns lächerlich machen würden? Gesellschaftliche Regeln nicht nur antasten, sondern aggressiv auf den Kopf stellen? Wen würden wir mit allen Mitteln festzuhalten versuchen?

Die Suchende scheint Erfüllung zu erfahren. Er geht mit ihr ins Haus ihrer Mutter, in ihr Gemach. Und doch bleiben mit den Ausdrücken „festhalten“, „nicht vor der Zeit wecken“ ambivalente Gefühle zurück. Die Vorbereitungsgruppe wurde durch die Formulierung „nicht vor der Zeit wecken“ sofort an das Buch Prediger erinnert: Alles hat seine Zeit. Und Prediger ist unserem Text auch in anderer Hinsicht nicht fern. Während „suchen“ und „finden“ ebenfalls zur zentralen Terminologie der Nachtszene gehört, spricht Prediger im Katalog der Zeiten von „suchen“ und „verlieren“ (Pred 3,6). Suchen und verlieren, wie passt das zusammen? Geht es nicht eigentlich immer um suchen und finden? Deshalb suchen wir ja. „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopf an, so wird euch aufgetan“ (Mk 7,7; Lk 11,9).

Suchen darf in der Gewissheit des Findens unternommen werden; eigentlich. Doch die Gewissheit des Findens wird mit diesem Wortpaar „suchen und verlieren“ durchbrochen. Der Mensch ist zuerst Suchender und – so würde ich das Wortpaar aus Prediger aufgrund unseres Textes ergänzen wollen – in dem Moment, wo er findet und festhält, auch ein Verlierender.

Der kleine Abschnitt aus dem Hohelied sollte gelesen werden unter der Überschrift: Mut zur Sehnsucht. Er vermag aufzuzeigen was geschieht wenn man, um im Bild zu bleiben, nicht liegen und im Bett bleibt, sondern aufsteht. Dann entfaltet „Mut zur Sehnsucht“ Sprengkraft. Sprengkraft im Hinblick auf gesellschaftliche, aber auch im Hinblick auf die eigenen Grenzen. In aller Ambivalenz ermuntert dieser Text und warnt zugleich – festzuhalten ist das gesuchte Glück nicht, nicht, solange es der Liebe nicht selbst gefällt.

Aber, noch ein aber: was unterscheidet den Text des Hoheliedes von Romeo und Julia oder anderer Liebeslyrik? Es ist zuallererst der Kontext, das Hohelied als Teil des Alten Testaments, als Teil der Bibel. In diesem Zusammenhang steht der Text nicht nur in unendlich vielen Querbezügen verbunden *mit* Prediger, *mit* den Propheten, die von der Liebe Gottes zu Jerusalem, zu Israel, zur Welt sprechen, *mit* weisheitlichen Texten, die von der Liebe zwischen Mann und Frau sprechen, von dem Glück, diese Liebe genießen zu können, ja zu sollen.

Liebe, die Liebe Gottes zu Israel, die Grundlage der Erwählung ist, die Liebe Gottes zum Menschen, wie auch die Liebe der Menschen zueinander bedarf der wörtlichen *und* der allegorischen Sprache. Welche Liebeserklärung käme ganz ohne die Allegorie, ohne die Bildrede, ohne die Metapher aus? Aus dieser Perspektive wird das Hohelied zu einer Gabe. Liebe, mit Körper und Seele, mit ganzer Kraft, in ihren Ambivalenzen, Herausforderungen und vor allem mit der mit ihr verbundenen Sehnsucht, bekommt Raum, Bilder, Sprache und die Zusage: das gehört dazu, traue dich, auch wenn du nicht weißt, was kommt und wie du es halten kannst. Der Gott des Lebens und der Liebe steht dahinter.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus unserem Herrn, Amen.